

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mt. Ausland 65 Cmf., Deutschland 0,80 Gdmt., Lettland 40 Rbl.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte 2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Voie, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mt.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne Angabe von Gründen bedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 12

Reval, 25. Juni 1927

4. Jahrgang

Keine Mauer ist schwach, sobald sich jemand findet, der den Mut hat, sie verteidigen zu wollen.
Hamillar von Fölkersahm.

Bei Marie Dücker.

Von A. Behring.

(Schluß.)

So Marie Dücker.

Ihr weiteres Leben — ihre Reisen nach Steiermark, Nizza, Rom, die Ost- und Nordsee — ihre Kunststudien werden kurz gestreift. „Mein Bruder hatte keine Privatschüler. In seiner freien Zeit wollte er uneingeengt sein. In der Akademie hatte er nur die Meisterklasse. Da muß ich es mir als besonderes Glück anrechnen, daß ich längere Zeit seine Privatschülerin sein durfte und zwar auf meinem eigensten Gebiet: Blumen und Stilleben. Man hat mir auch nachgesagt, daß die Kopien, die ich nach Gemälden des Bruders angefertigt habe, von starkem Einleben in die Eigenart meines Bruders zeugen.“ Und nun beginnt eine entzückende Wanderung die bildgeschmückten Wände dreier Zimmer entlang. Wir sehen in diesem Kunstmuseum im Kleinen: Originale von Eugen Dücker (Gemälde früherer und späterer Zeit — wundervoll zum Vergleich und Studium eines genialen künstlerischen Werdens), Kopien nach Eugen Dücker von Marie Dücker (einmal zögert die Malerin und sagt dann: „Ja, doch, doch eine Kopie!“), dann Blumen, Tierstücke und Stilleben von Marie Dücker (entzückend in all ihrer Frische und Sonnigkeit).*)

Aber damit nicht genug.

Nun kommen die Truhen und die Schiebläden an die Reihe. Unsere baltischen Schiebläden! Wieviel die noch an ungehobenen Schätzen bergen, ent-

*) Neumann (Balt. Maler und Bildhauer): „Die reizenden Stilleben, in denen die Farbenpracht der Blumen eine Hauptrolle spielt.“

sprechend unserer Art, die mehr zum Verschweigen, als zur Offenheit und Öffentlichkeit neigt.

Einer Schieblade entsteigt eine — Radierung von Eugen Dücker, eine von den ganz wenigen und seltenen dieser Art! Wie großartig sind hier rein technisch die Tonwerte wiedergegeben!

*

Und nun wendet sich unser geistiges Auge zum Schluß diesem ganz Großen, dem seltenen Menschen und Künstler zu.

*

Nachlassausstellung in Düsseldorf (28. Jan. 1917).

Städtische Kunsthalle.

Der Katalog weist 454 Nummern auf: 286 Bilder und 156 Aquarelle!

Die Ansprache bei der Eröffnung hält Prof. Dr. G. Board: ... „Er hat zeitlebens nicht viel von sich reden gemacht und noch viel weniger selbst von sich gesprochen. Je toller der Tanz ums goldene Kalb, die Tagesmode draußen tobte, desto mehr zog sich seine scharfe, empfindsame Seele in sich selbst zurück, wo sie des Glückes mehr fand, als ihn der Beifall der Menge zu bieten vermochte... hier im Saale werden Ihnen keine Rätsel aufgegeben, wie es so oft in letzter Zeit von einer verstandesmäßigen Kunstbetätigung geschah. Hier werden Sie nur klar Ausgesprochenes finden, so anschaulich, wie es nur ein klar denkendes Genie zu

fagen vermochte. Was das Genie Dückers uns zu fagen hat in all seinem Reichthum, seinem Vermögen, seiner Tiefe, das will Ihnen diese Ausstellung zeigen... Nie zuvor hat der allzu bescheidene Mann der Öffentlichkeit Gelegenheit gegeben, sein reiches Können in einem Gesamtüberblick zu bewundern, ihm war wohl die Kraft des Pinsels gegeben, nicht aber die Kraft der Ellenbogen. Er, der so vielen Führer war, er drängte sich nicht vor, er wollte aufgesucht sein. Daher kam es, daß seine überragende Bedeutung nur von verhältnismäßig wenigen voll erfaßt wurde, von seinen Freunden, Kollegen und Schülern, denen ein Einblick in seine Werkstatt vergönnt war. Ein staunenswerter Reichthum zeigte sich ihnen, wenn er seine Schränke und Mappen öffnete... Er erfaßte die Natur nicht allein mit dem Auge, sondern — und darin steckt der nicht zu beschreibende Duft seiner Schöpfungen — mit der Seele. Gehen wir einmal ein paar Minuten in einem Dückerischen Walde spazieren, vertrauen wir mit ihm ein Viertelstündchen am Meeresstrande, und wir müssen gestehen, daß wir die Welt mit anderen Augen anzusehen gelernt haben. Nur ein Künstler, der sich dem Märchenzauber des Waldes mit ganzer Seele hingeben konnte, der auch das kleinste Stückchen Schöpfung mit voller Liebe umfaßte, kann es so in seiner ganzen Traulichkeit wiedergeben, daß wir förmlich seine Luft zu atmen glauben. Nur wenn am fernen Horizonte sich die Pforten der Unendlichkeit aufgetan haben, kann zu uns von der Größe und Erhabenheit des Meeres sprechen...

Als Oswald Akhenbach nach neunjähriger Wirksamkeit sein Amt als Lehrer der königlichen

Kunstakademie niederlegte, wurde Eugen Dücker auf den Lehrstuhl für Landschaftsmalerei berufen. Die Akademie konnte keine bessere Wahl treffen. Sein ungewöhnliches Wissen, sein starkes Können, seine ausgeglichene Persönlichkeit machten ihn wie zum Lehrer geschaffen. Während seiner ganzen 45-jährigen Lehrtätigkeit war er erfüllt von der Hingabe an sein Amt, von Eifer und Wohlwollen für seine Schüler. Wie ernst er seine Aufgabe als Lehrer nahm, davon legen seine zahlreichen Schüler, unter denen sich erste Künstler von Ruf befinden, Zeugnis ab. Selten ist einem Lehrer — und das ist das beste Zeichen seines Wirkens — ein so hohes Maß von Verehrung zuteil geworden, wie Dücker von seinen Schülern. Das hat seinen guten Grund. Lehrte er sie doch nicht nur das Malen, er mußte auch mit sicherem Blicke die Eigenart ihrer Begabung zu erkennen, diese auszubilden und zu festigen. Seine Achtung vor dem Talent und seine Liebe zur Kunst waren so groß, daß er auch dann seine ganze Kraft einsetzte, wenn die Wege seiner Schüler anders gerichtet waren, als die seinigen. Sein Herz schlug allemal höher, wenn er die Fahnen der Jugend lustig im frischen Winde flattern sah. Selbst für das Jugendlichunreife zeigte er Verständnis, weil er die Unerläßlichkeit künstlerischer Gährungsprozesse als etwas Gesetzmäßiges erkannt hatte...

*

Kindheit und Alter, Heimatsegen und Weltruf schließen sich harmonisch zu einem Ring.

Das „Entspannungsküßchen“ bei Marie Dücker ist zu Ende. Noch lange, sehr lange werde ich in Dankbarkeit daran zurückdenken.

Ein deutsches Dorf im Südosten Europas.

Von Maria Kahle, (Isberg.*)

Von Kronstadt, der gewerbereichen Königin des Burzenlandes, in das die Ordensritter von Sanct Marien ihren ersten Traum des schwertgegrüneten Siedlertums trugen, in dem sie eine Marienburg bauten, bis nach kurzen 14 Jahren dem Ungarkönige vor ihrem Ehrgeiz und ihrer staatenbildenden Kraft bange wurde, von dem stolzen, kulturfrohen Kronstadt und seiner wundervollen, mächtig aufsteigenden „schwarzen Kirche“ könnte ich hier erzählen, oder vom lieblichen Schäßburg, das an Nürnberg und Rotenburg erinnert, oder von der Hauptstadt Siebenbürgens, in der Zibinsebene beherrschend gelagert, dem einst vieltürmigen Hermannstadt, der nie eroberten Feste, die heute noch Mittelpunkt geistigen Lebens im Siebenbürger Deutschtum ist, von der viele Ströme vollkommener Kraft und uralt deutscher Kultur in die Gemeinden fließen, wo seit 800 Jahren das Volk der Siebenbürger Sachsen, heute 250.000 Seelen umfassend,

behäbig breit als Bauern- und Bürgertum wohnt. Aber die Erinnerung an einen unvergleichlich schönen, aus glitzerndem Nebelreif sonnig hochblühenden Herbsttag, hallende Klänge sächsischer Volkslieder, das Bild einer Gemeinde, die inmitten von Werktagsarbeit und Daseinskampf in mittelalterlich anmutender Gemeinschaft wirkt und lebt, ziehen mich in ein altes Sachsen Dorf, das nur zwei gute Wegstunden von Hermannstadt entfernt, im Schatten seiner wuchtig aufragenden Kirchenburg in grünen Obstgärten liegt, nach Heltau, wo die deutschen Wollenweber Siebenbürgens wohnen.

*

In einer Einwohnerschaft von 3000 Menschen leben hier 2600 Deutsche. Jahrhundertalter Kampf gegen fremde Völker und fremde Kulturen hat das Deutschtum in Siebenbürgen zu einer disziplinierten Gemeinschaft erzogen, in der Nationalgefühl und starkes Bewußtsein des Wertes ihrer deutschen Art lebendig hochgezüchtet wurden. Sie waren immer aufeinander angewiesen, diese Deutschen;

*) Mit gütiger Erlaubnis der Dichterin bringen wir obenstehenden, in den „Samburger Nachrichten“ veröffentlichten Aufsatz.

in jenen frühen Tagen, als Mongolen- und Türkenhorden über ihre Siedlungen hereinbrachen, und später, als im politischen Ringen nur weise Staatskunst der Führer und Einfügung der Einzelnen in die Gesamtheit ihr Volkstum bewahren konnten. Und aus solchem Bewußtsein heraus ist ihr soziales und gesellschaftliches Leben lebendiger Dienst an der Gemeinschaft geworden. So gliedern sich ihre Gemeinden in „Nachbarschaften“, Schutz- und Trutz-einrichtung der Zusammenwohnenden gegen innere und äußere Feinde, bis auf den heutigen Tag. Die „Nachbarn in Heltau helfen sich gegenseitig mit Führen und Gefinde bei schweren Arbeiten, beim Brunnengraben, beim Hausbau. Alle Dinge des Gemeindelebens, soweit sie deutsches Volkstum angehen, liegen in den Händen der Nachbarschaft. In Zeiten, wo Feinde die Gemeinschaft bedrohten, bezog die Nachbarschaft den ihr angewiesenen Teil der Kirchenburg; die Frauen sorgten für Speise und Trank, pflegten die Verwundeten, die Männer standen auf der Ringmauer, in den Waffengängen, und boten den heranbrausenden Kriegsheeren die Stirn. — In der heutigen Zeit wacht die Nachbarschaft auch über dem politischen Leben der Deutschen, leitet die Wahlen, ist durch ihre Führer der Mund des Volkes. Durch diese festgeschlossene Gliederung, die den Letzten der Gemeinde umfaßt, wird Verantwortungsbewußtsein für die Gesamtheit in jedem Herzen wachgehalten.

*

Und aus diesem Verantwortungsgefühl nicht nur der eigenen Gemeinde rein, auch der Volksgesamtheit gegenüber, wächst die Haltung und das Wirken des Einzelnen, erstehen die Einrichtungen für die Gemeinschaft.

Wenn die Siebenbürger Sachsen volllich bestehen wollen, müssen sie inmitten der sich zahlreich vermehrenden fremden Rassen ihren eigenen Nachwuchs besonders umsorgen. Ein Haupterfordernis ist das Eindämmen der Kindersterblichkeit. Die Gemeinde Heltau hat nun eine Kinderfürsorge-stelle eingerichtet, in der an jedem Freitag der Gemeindearzt mit einer Krankenschwester allen Müttern zur Verfügung steht. Die Mütter werden untersucht und kostenfrei behandelt, der Gesundheitszustand der Kinder wird geprüft, und durch genaue Buchung wird die Möglichkeit geschaffen, dauernd Übersicht über die gesundheitliche Beschaffenheit von Müttern und Kindern der Gemeinde zu erhalten.

Auf Kosten der Gemeinde wird eine Badeanstalt und eine Schwimmschule unterhalten, deren sich unsere großen Städte nicht zu schämen brauchen. Die Badeanstalt liegt in einem schönen Park, und unter alten Bäumen locken weißgedeckte Tische einer großangelegten Gaststätte, in der im Sommer die Mütter, deren Kinder sich im Wasser tummeln, köstliche Büffelmilch trinken.

*

Die Gemeinde Heltau besitzt eine deutsche Volksbücherei mit über 5000 Bänden. An jedem Sonntag

ist Bücher-Ausgabe; die Bücherei wird sehr stark benutzt. Aus den Einnahmen werden Neuanschaffungen gemacht.

Die Wollwebergenossenschaft in Heltau stellt ihr bedeutendes Vermögen, das durch Zinsertrag vermehrt wird, ganz in den Dienst der völkischen Sache. Zur Erhaltung der Schule wird jährlich eine große Summe beigesteuert, ebenso ist im vergangenen Jahre ein namhafter Betrag für den Bau des deutschen „Kulturhauses“ hergegeben worden. Eine Sonderabteilung der Wollweber-Genossenschaft ist die Feuerversicherungs-Gesellschaft, die aus den Zinserträgen ihres Vermögens die Feuerversicherung für die gesamte deutsche Bürgerschaft Heltaus bezahlt. Jedem Deutschen, der Bürgerrecht in Heltau genießt, werden Haus- und Wirtschaftsgebäude ohne sein Zutun bis zu einer gewissen Höhe gegen Feuerschaden versichert!

Der Frauenverein Heltaus unterhält jährlich in der Zeit vom 1. November bis 30. März eine Armenküche, aus welcher die Armen, Kranken und Arbeitsunfähigen den ganzen Winter hindurch täglich umsonst warmes Essen erhalten. Die Lebensmittel und alles Notwendige für diese Küche werden durch Sammlungen aufgebracht; die Bargeldauslagen deckt die Gemeinde.

*

Vielleicht lieft der Großstädter gelangweilt oder hochmütig über diese Zahlen und Angaben hinweg und zieht schnell und abweisend einen Vergleich mit unseren modernen Städten und ihren Wohlfahrts- und Kultur-Einrichtungen. Aber dieser Dünkel steht uns Reichsdeutschen schlecht. Was wissen wir vom Kampf um unsere Kultur, was wissen wir von Gewalttat, die plötzlich vor der Tür steht und sagt: „Dein Acker gehört mir“, und „Deine Wälder, aus denen du Schulen- und Kirchenwesen unterhalten hast, sind jetzt mein Eigentum!“ — Und wo haben wir ein Dorf mit 2600 Einwohnern, das trotz Not und Bedrückung solche Leistungen aufweisen könnte? Wo haben wir eine Stadt mit 250.000 Seelen, die sich messen möchte mit den 250.000 Siebenbürger Sachsen, die sieben Gymnasien, eine Oberrealschule, zwei Unterghymnasien, zwei Unterrealschulen, eine Lehrer- und eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt, Gewerbe- und Ackerbau-schulen, in 246 Gemeinden Volks- und Bürgerschulen unterhalten? Unterhalten aus den Spenden der Gemeinschaft, aus dem Opfertum jedes einzelnen Deutschen dort im Lande!

Ich sah sie versammelt, die ganze Gemeinde, in der mächtigen Kirchenburg. Da saßen die Alten mit gefalteten Händen, die Holzschnittgesichter andächtig zum Altare erhoben. Denn tiefe Frömmigkeit, mehr als das: Gottinnigkeit wohnt in den Herzen dieser Menschen. Da standen die Jungen auf der Empore und sangen die ganz alten, von Bergangenheitszauber durchschauerten sächsischen Bauernlieder:

Sonntagsglocke, wie klingst du so hell — —

(Schluß folgt.)

Von meinem Leben und meinen Versen.

Von Elisabeth Goerde.

„Wie sind die Dichter darum zu beneiden, daß sie alles, was sie bewegt, so schön ausdrücken können!“ „Ist es nicht herrlich, dichten zu können?!“ Diese bekannten Redensarten habe auch ich oft gehört und sie mit einem zweifelnden Lächeln beantwortet. Dabei begegnete mein Blick einmal dem eines mir befreundeten Dichters und er antwortete für mich: „Herrlich? Nein, für uns ist es das Selbstverständliche!“

Meine Behauptung, das ungewöhnliche Ausdrucksvermögen des Dichters käme nur aus ungewöhnlich starkem Empfinden, ruft stets lebhaften Widerspruch hervor:

„Aber wir empfinden sicherlich ebenso stark, wir können es nur nicht in Worte fassen!“ Gewiß, bei einem Vogel wirds zum Schrei, beim andern zum wonnigen Liede, doch glaube ich, daß der Dichter, überhaupt der künstlerisch veranlagte Mensch, immer ein wenig mehr sieht und hört von dem Geheimnisvollen und Wunderbaren der Umwelt, daß er tiefer darüber staunt und heftiger davon erschütterter wird als der Alltagsmensch, für den zwar nicht die Kunst, sondern das Leben das Selbstverständliche ist. Das Leben, das für den Dichter so unendlich reiche, — denn alles geben die Götter, die unendlichen, ihren Lieblingen a a n z. . .

Schon als Kind war ich von seltsamen Dämonen umgeben, die meiner allzu lebhaften Phantasie entsprangen. Die toten Gegenstände erschienen mir von unheimlichem Leben erfüllt; was ich las oder hörte stand dramatisch bewegt vor mir.

Als einziges Kind meiner Eltern, viel unter Erwachsenen, mehr noch aber auf mich allein angewiesen, verbrachte ich meine Kindheit und Jugend in dem etwa 200 Jahre alten Apothekenhause in Talsen in Nordkurland. Ein hochgelegener, vielleicht zur Wiedermeierzeit angepflanzter Garten mit schöner Fernsicht war mein Märchenreich, in dem ich meinen Grübeleien nachhing. Musik, Malerei und Dichtung wurden mir durch meine für alles Schöne und Künstlerische sehr empfängliche Mutter früh vertraut, und ganz von selbst begann ein Ausdrucksuchen meiner Phantasie in Bleistiftzeichnungen, die stets irgendwelche dramatischen Vorgänge illustrierten, oder in improvisierten Melodien zu ebenso improvisierten Versen. Ein Kritiker sagte von meinen Gedichten: „Sie sind ebenso selbstverständlicher Ausdruck dieser Frau, wie es eine Geberde, ein Blick, ein Lachen sein könnte.“

Es gehörte einfach zu meinem Leben, zuweilen vor mich hin zu singen, in Rhythmen zu sprechen, das innerlich Geschaute rasch in Verse zu bringen, um es dann mit fiebriger Hast niederzuschreiben, und ist mir nie als etwas Besonderes erschienen.

Den Schulunterricht, den ich im Elternhause mit einigen Altersgenossinnen in einem deutschen Privatfreizeitgenos, empfand ich oft als störenden Zwang in meiner heftigen eigenbrüderischen Entwicklung.

Trotz äußerlich glücklichster Lebensverhältnisse, verwöhnt von Elternliebe und Freundschaft, war ich doch frühzeitig eine innerlich einsame, von überstarkem Empfinden und religiösen Zweifeln hin und her gerissene, stets um das Ewig-Helle ringende Natur. Im Grunde war mein Wesen dem Heiteren, Aufbauenden zugeneigt und der echt deutsche Sinn für Humor, die unter Tränen lächelnde Freude an den kleinen Dingen des täglichen Lebens, war von meinen Eltern auch auf mich übergegangen. Er lehrte mich schließlich das „Nicht untergehen! Drüberstehen!“ und gab mir den Wahlspruch: „Immer wieder auf!“

1912 erschien mein erstes Buch Iyrischer Gedichte „Viel süße Minne“ (Verlag Jonck & Poliwski, Riga), von Freunden eines kunstlos unmittelbaren, noch ganz jugendlich quellfrischen Ausdrucks gern als das reizvollste meiner Bücher bezeichnet.

Das zweite Gedichtbändchen „Nicht untergehen“ (1917 im Verlag Fritz Würtz, Berlin) hat den Ernst der Weltkriegsjahre gesehen; es ist das Buch eines völlig Erwachsenen,“ der da sagt: „Reif sein heißt: sich nicht brechen lassen!“

Mein drittes (im Verlag Georg Neuner, Berlin, 1925 erschienen) heißt „Flügel zur Freude“: Nicht bloß „nicht untergehen“, sondern schon von dem „mühseligen Weg, den wir zur Höhe steigen“ des „ewigen Lichtmeers Rosenmäheln schwimmen“ sehen, um endlich „aus der Erbärmlichkeit mit adlerstarkem Schwingenschlagen“ in die königliche Freiheit meines noch unberöfentlichten Sagenspiels „Wieland der Schmied“ zu fliehen.

Die Vorliebe für das Theater habe ich auch von meiner Mutter geerbt, die frühzeitig den Wert des Jugendspiels erkannt hatte und mit meinen Mitschülerinnen und mir gern kleine Gelegenheits- und Märchenspiele einstudierte.

Meine später entstandenen, in Versen dramatisierten Märchen für die Jugendbühne — „der gestiefelte Kater“, „Schneewittchens Ostern“, „Schwanfleh“ an“, sowie ein Weihnachtsspiel und Frühlingsfestspiel — sind im Verlag der „Jugend- und Volksbühne“ Arved Strauch, Leipzig, erschienen und in der Heimat, wie auch im Auslande aufgeführt worden.

Lange wußte ich nicht, für welche Kunst mich zu entscheiden, und irrte auf verschiedenen Kunstgebieten umher, nahm ein Jahr in München Unterricht im Porträtzeichnen und erhielt in Berlin die Ausbildung zur Musiklehrerin, doch behielt wohl das Urteil einer Kritikerin recht: „Nur in Versen sind Sie wirklich zuhause.“ Es ist für mich noch heute in meinem ausgestorbenen Elternhause, in das inzwischen durch meinen ebenfalls für dramatische Kunst begeisterten Lebensgefährten wieder Frohsinn und deutsche Geselligkeit eingezogen sind, das selbstverständlich Notwendige, daß ich zuweilen ein Gedicht niederschreiben muß.